von Heilung im heutigen kurativen Sinn von Beschwerdebeseitigung bzw. Wiederherstellen der Gesundheit und Heil im Sinne von Erlösung, Salvation. In den Volksreligionen ist diese Dichotomie Heilung und Heil noch nicht ausgeprägt. Im Islam sind Elemente der «Prophetenmedizin» und der hippokratischen Humoralpathologie verschmolzen. In China gibt es verschiedene Medizinsysteme, Ahnen- und Orakelkult, schamanismusähnliche Heiler, magische Geistesbeschwörungen. In Indien dominieren das indigene Ayurveda, daneben das arabisch vermittelte hippokratische Yunani. Der Buddha als Heiler bzw. der Bodhisattwa als Heilsvermittler verbinden Kuration und Salvation. Ähnlich ist Christus Heiler (Wunderheiler) und Retter (Soter). Der Blick auf die romantische Medizin beleuchtet manche Charakteristika der mit der New-Age-Woge heran gekommenen holistischen, transpersonalen, spirituellen, esoterischen Angebote, in welcher sich Heilung und Heil in Suggestion und Glaubensheilung archaisch-magisch verbindet. Im Gesundheitsideal der technischen Zivilisation (am Beispiel Altern, Transplantation) wird die Heilsübernahme von der Religion zur Medizin kritisch angemerkt.

Christian Scharfetter, Zürich

Rueb, Franz: **Hexenbrände. Die Schweizergeschichte des Teufelswahns.** Zürich, Weltwoche, 1995. 319 S. Ill. SFr. 37.80; DM 39.80. ISBN 3-85504-158-X.

Das Buch berührt ein dunkles Kapitel der abendländischen Kulturgeschichte. Es wird schwer verständlich bleiben, wie die Massenhysterie des Hexenglaubens die ganze sogenannte zivilisierte Welt erfassen konnte, noch bis spät ins 18. Jahrhundert hinein, das Jahrhundert der Aufklärung, und in ihren Ausläufern sogar bis in die heutige Zeit. Auf eine bloße Vermutung hin, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, bei der als Grund eine unbedachte Bemerkung genügen konnte, wurde ein Unschuldiger erfasst und gelangte in die Mühlen der Inquisition, aus der es praktisch kein Entrinnen mehr gab. Wenn das Opfer anfänglich den Vorwurf der Zauberei noch leugnete, so konnte aus ihm unter schwerster Tortur jedes beliebige Geständnis herausgepresst werden. Es folgte der Tod durch Verbrennung, Kinder nicht ausgenommen. Wurde die Folter ohne zu gestehen überstanden, so war der Betreffende sein Leben lang als Krüppel gezeichnet.

Auf Grund des vorhandenen Materials und durch eigene Archivarbeit gelang es dem Autor, ein eindruckliches Gesamtbild der in der Schweiz stattgefundenen Hexenverfolgungen zu entwerfen. Er geht dabei auf die in den verschiedenen Kantonen festgestellten Eigentümlichkeiten ein. Die Fülle der aufgeführten individuellen und doch untereinander ähnlichen Leidensgeschichten und die immer wiederkehrende Schilderung der Foltermethoden mögen den Leser nach fortgeschrittener Lektüre plötzlich aufmerken lassen, wie schnell man sich an das Schreckliche gewöhnen und dieses zur Routine werden kann. Von Spanien und Frankreich herkommend, setzte sich die von den Dominikanern geführte Inquisition zunächst in Lausanne fest und erfasste zuerst die peripheren Gebiete der Schweiz. Überhaupt hatten die Verfolgungen in der von Bern besetzten Waadt am stärksten gewütet. Allein in den Jahren 1591–1680 wurden über 3000 Todesurteile an Hexern und Hexen vollstreckt. Der Wahn machte auch vor der Reformation nicht Halt. Mehrere Aussagen Luthers schürten die Verfolgungen, und Calvins Wüten stand den Dominikanern nicht nach.

Einzig Zwingli, bekannt für seine humanen Bestrebungen, hetzte nicht gegen Zauberer, anders als mehrere seiner Nachfolger im Antistes-Amt, enthielt sich allerdings auch einer Kritik der herrschenden Praxis.

Rueb sucht nach Gründen für diesen Gestalt gewordenen Irrsinn, findet sie in den kollektiven Ängsten in Zeiten der Verunsicherung, im Wunsch, Sündenböcke für Krankheit und Unbill der Umwelt zu finden. So haben die Verfolgungen auch in Zeiten der Pest oder des Hungers besonders stark gewütet. Durch den 1487 erstmals verlegten «Hexenhammer» bekamen die Inquisitoren eine perfide Anleitung zur Hand, durch die sie das Opfer in ein unentrinnbares Netz verstricken konnten. Es war auch dieses Werk, das eine Zuspitzung der Verfolgungen auf die Frau mit sich brachte. Die von Jules Michelet 1862 in seinem Buch «La sorcière» aufgebrachte und in neuerer Zeit in gewissen Kreisen gehegte These, die Hexen seien vorwiegend verfolgte paramedizinisch tätige «weise Frauen» und Hebammen gewesen, widerlegt Rueb auf Grund des vorhandenen Archivmaterials. Nur ein verschwindend kleiner Bruchteil der Verfolgten gehörten dieser Gattung an.

Abschliessende Kapitel behandeln die letzten in der Schweiz durchgeführten Hexenprozesse, so den besonders gut dokumentierten Prozess um die Hexen von Wasterkingen (Zürich 1701–1703) und natürlich den Prozess um die letzte Hexe Anna Göldin (Glarus 1782). Das Werk erlaubt tiefe Einblicke in die abgründigen Seiten des menschlichen Seins, wie sie immer wieder aufbrechen, und kann jedem als heilsames Mittel empfohlen werden, der die Geschichte vielleicht etwas zu idealisierend sieht.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Schnalke, Thomas (Hrsg.): **Natur im Bild. Anatomie und Botanik in der Sammlung des Nürnberger Arztes Christoph Jacob Trew.** Eine Ausstellung aus Anlass seines 300. Geburtstages, 8. November–10. Dezember 1995. Katalog. Erlangen, Universitätsbibliothek, 1995. 384 S. Ill. (Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, 27). ISBN 3-930357-07-0; ISSN 0344-5801.

Der 300. Geburtstag des Nürnberger Arztes, Anatomen und Botanikers Christoph Jacob Trew (1695–1769) war Anlass zu einer grossen Ausstellung der Erlanger Universitätsbibliothek, die innerhalb weniger Wochen so viel Beachtung fand, dass sie entgegen der ursprünglichen Absicht wandern wird und auch noch in den Medizinhistorischen Museen in Bochum und Ingolstadt sowie in der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel gezeigt werden soll. Thomas Schnalke, derzeit sicherlich der beste Kenner von Trews Leben und Werk, edierte dazu einen mustergültig konzipierten und hervorragend gedruckten Katalog, der zudem eine Reihe wichtiger Textbeiträge, wie z.B. von Konrad Wickert zur süddeutschen Gartenkultur in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, enthält. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen die bedeutenden Sammlungsbestände, die aus dem Nachlass Trews über Altdorf nach Erlangen gekommen sind. Trew, der am 16. April 1695 in Lauf an der Pegnitz nahe bei Nürnberg als Sohn eines Apothekers geboren wurde, ging nach Abschluss seines Medizinstudiums an der Universität in Altdorf zu Bernard de Jussieu (1699–1777) und Etienne François Geoffroy (1672–1731) nach Paris und hielt sich ein Jahr bei Hermann Boerhaave (1668–1738) in Leiden auf. Mit Albrecht von Haller (1708–1777), der von ihm sagte «ad magnam famam pervenit», stand er lange Jahre